

Klimahysterie

Das Thema «Klima» ist in aller Munde. So viel ist gewiss. In Zeitungen, am Fernsehen, in wissenschaftlichen Publikationen, in Vorträgen und natürlich auch im Gespräch unter besorgten Zeitgenossen wird über das «global warming» diskutiert, debattiert, gestritten. Seit die Ökologie – die Lehre vom sorgsamem Umgang mit Ressourcen, ihrer Verwertung und ihrer Entsorgung – nicht nur zum Traktandum für Politik und Wirtschaft geworden ist, sondern auch den Alltag und das private Haushalten beschäftigt, pflegen wir ein neues Verhältnis zu Natur und Technik. Hinzu tritt seit den letzten zehn Jahren die weltweite Sorge um die Erderwärmung und ihre Folgen für das Leben und die Formen des Planeten.

Weitaus weniger klar ist, welche Ursachen dieses Phänomen hat und mit welchen Wirkungen wir auf absehbare Zeit hin rechnen müssen. Dass Mutter Erde in eine Phase eingetreten ist, da in sehr vielen Regionen die Temperaturen grundsätzlich steigen, wird niemand ernstlich bestreiten. Doch kreist die aktuelle Diskussion wesentlich darum, welchen Anteil der Mensch als Zivilisationswesen unter Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Moderne an diesem Prozess hat. Jeder Klimaforscher kann vermittels der Historie und mit inzwischen verlässlichen Statistiken auf einen Grundbefund hinweisen: Es gab im Verlauf der Erdgeschichte immer wieder wärmere und demnach auch immer wieder kältere Phasen. Sie erstreckten sich teils über längere, teils über kürzere Spannen und veränderten entsprechend auch das Leben von Flora und Fauna.

Der eigentliche Streit hingegen führt in andere Richtung. Nämlich: Trifft es zu, dass der Energieverbrauch grossen Stils, wie er unter dem Druck zivilisatorischer Errungenschaften und Lebensbedingungen zustande kommt, wesentlich auf die aktuelle Erwärmung einwirkt? Oder erweisen sich diese Umweltveränderungen aus menschlichen Bedürfnissen und Begehrlichkeiten als peripher, sogar vernachlässigbar, im Verhältnis zu jenen

Wechselprozessen, die direkt der Natur und ihrem Schwankungsverhalten entspringen? Antworten, die nicht nur Emotionen besänftigen, sondern – und darauf käme es freilich an – auch wissenschaftlichen Kriterien genügen, sind schwer zu geben. Denn nicht nur der Stammtisch ist uneins. Seit Jahren debattieren und streiten auch renommierte Fachleute über Modelle der Erklärung, wobei auch hier keineswegs nur wertfrei argumentiert wird.

Das Thema Klima ist seit längerem auch ein hochpolitisches Traktandum. Parteien wie die Grünen alimentieren quer durch Länder und Staaten wichtige Teile ihrer Programme mit dem Hinweis auf die von uns Menschen möglicherweise geförderte Erwärmung. Entsprechend propagieren sie Massnahmen, das Geschehen zu korrigieren oder gar umzudrehen. Solche Strategien sind freilich häufig überzogen und naiv. Erstens ist die These vom hohen Anteil der Selbstverschuldung für das «global warming» umstritten und spekulativ bis demagogisch. Und zweitens kann eine Weltwirtschaft im Zeichen der Globalisierung, die nun einmal einer gesteigerten Energiezufuhr bedarf, um Lebensstandards im weitesten Sinn zu garantieren oder überhaupt erst zu schaffen, nicht einfach auf vormoderne Zustände zurückgefahren werden.

Im Fall des Klimawandels empfiehlt sich, nicht modischer Hysterie zu verfallen. Josef H. Reichholf schildert in diesem Essay detailliert und leidenschaftslos die Wirkkräfte der Erwärmung in ihrem Verhältnis untereinander. Und vor allem mit dem Blick auf die Klimageschichte unseres Planeten, vor der etwas intellektuelle Bescheidenheit und Demut angebracht wären.

Zürich, im September 2011

Dr. Hans-Dieter Vontobel